

# Ihr Kind [Fortsetzung]

Autor(en): **Goeringer, Irma**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575548>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pentheus (während er sich und herabflieht, im Fallen und Wiederaufstehen nach allen Seiten rufend).

Hört ihr mich nicht, Gefährten? Auf, herbei,  
Ihr Krieger, eilt, sonst trifft ihr einen Toten!  
Weh mir, ich muß erliegen hier im Wald,  
Von Weiberhänden fallen, euer König!

Ihr helft mir nicht? Ihr laßt mich ganz allein?

(am Altar zu Füßen Agaves niederstinkend, die ihn erhobenen Arms mit wahnfinniger Freude erwartet)

Furchtbarer Gott, ich will dir dienen —

Agave (in Ekstase). Sterben

Mußt du, verwegener Löwe! Nur dein Blut

Kann noch den Durst mir löschen —

Pentheus (aufstammelnd). Gräßlich Schicksal!

(Agave erkennend)

Du? Du bist's? — Ah!

(Flüchtet weiter nach vorn).

Agave und Chor der Bakchantinnen.

Er flieht, ihm nach! Der Wurf, der stach!

Hallo, zum grimmigen Jagen!

Pentheus (links bei der Lampe abermals niederfallend, reißt Fell und Binde von sich; zu Agave, die den andern Bakchantinnen gefolgt ist, in höchster Not).

Ich bin es, Mutter, sieh mich, deinen Sohn!

Agave (sich ebenfalls auf ihn werfend).

Tod — ist dein Lohn! (Sie erschlägt ihn).

Chor der Bakchantinnen

(in großer Gruppe, bis in den Mittelgrund zurück über die Bühne verteilt, leidenschaftlich)

Tod! Tod!

Dionysos, in ursprünglicher Gestalt, steht plötzlich, hell von der Sonne beschienen, mit ausgestrecktem Thyrsos triumphierend auf der Felsenhöhe, während das Orchester in einen grandiosen Siegeschrei ausbricht.

(Der Vorhang fällt).

(Schluß folgt).

## ✻ Ihr Kind ✻

Novelle von Irma Goeringer, Berlin.

(Fortsetzung statt Schluß).

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.

Am folgenden Tag kamen Manders und Lisa zu Edith in ihre Pension, um sie zu einem Besuch in Kurts Fabriken abzuholen. Sie waren sehr vergnügt, und auch Lisa schien endlich einmal alle trüben Gedanken verbannt zu haben.

„Dein Pflegling läßt dich grüßen!“ rief sie Edith zu. „Der nichtsnutzige Fraß will sich immer aufrichten! Ich glaube, es dauert gar nicht lang, dann kann er schon sitzen!“

„Wenn Baby schon sitzen kann, nehme ich es auch mal mit aufs Bureau,“ erklärte Kurt.

Die Frauen lachten und überhörten dadurch, daß es klopfte.

„Herein!“ rief Manders.

Das Dienstmädchen trat ein. „Eine Depesche mit Rückantwort für die gnädige Frau. Der Bote wartet unten.“

„Manu, was ist denn los?“ fragte Edith unbesorgt und öffnete das Papier. Erblichend ließ sie es sinken mit einem ratlosen Blick auf Manders. Der wollte die Depesche aufnehmen; aber Lisa hatte sie schon an sich gerissen.

„Rudi sehr heftig an Scharlach erkrankt. Sofort isoliert. Was weiter tun? Kommen dringend erbeten. Oberschwester.“

Einen Augenblick war es todesstill im Zimmer. Dann jagte Edith: „Ich reise mit dem nächsten Zuge.“

Sie setzte sich an den Schreibtisch und warf ein paar Worte auf ein Formular. Das Mädchen ging; die drei waren allein.

„Lisa,“ bat Manders und nahm ihre Hand. Sie ließ sie ihm. Schlaff und willenlos lagen die schmalen Finger in seiner Rechten. Er küßte sie: „Es wird nicht so schlimm werden! Nur Mut!“

Aber sie hörte gar nicht, was er sprach. Sie sah nur immer starr vor sich hin. Dann fragte sie: „Edith, wann bist du dori?“

„Etwa in vier Stunden. Ich gebe dir sofort Nachricht.“

„Ja,“ jagte Lisa, „du gibst mir sofort Nachricht.“

Und dann jeden Tag zweimal, morgens und abends, bis er tot ist! Und ich sitze hier und warte auf die Nachrichten und halte die Hände im Schoß, und fremde Leute pflegen meinen Jungen. Fremde Leute pflegen ja immer meine Kinder. Das ist schon so bei mir. Weil ich eine schlechte Mutter bin, weil ich mir meine Kinder nehmen lasse, weil ich nicht weiß, was Pflicht ist, Mutterpflicht! Und das ist nun meine Strafe. Es mußte ja so kommen, es mußte . . .“

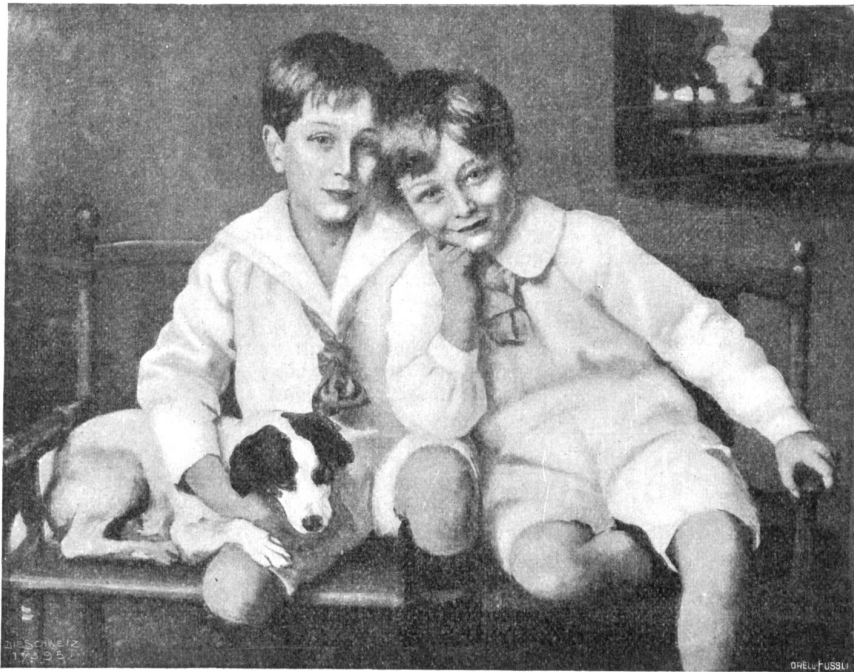
„Lisa, rede dir doch nicht solchen Wahnsinn ein! Du weißt ja nicht, was du sprichst! Komm her, setz dich hin, daß der Schmerz nicht so Herr über dich werde!“ rief Manders außer sich. Das verzerrte, schneeweiße Gesicht seiner Frau, die unnatürlich aufgerissenen Augen, ihre seltsame, tonlose Sprache entsetzten und beängstigten ihn unsagbar. Er wollte den Arm um sie legen und sie auf einen Sessel niederdrücken. Aber sie widerstand ihm. Sie wehrte ihn scheu und fast mit einer Bewegung des Abscheus von sich ab. Feindlich blitzten ihn ihre Augen an:

„Laß mich in Ruhe, du! Du bist ja nicht schuldig! Du hast keine Pflichten von dir geworfen aus Liebe zu mir, wie ich es aus Liebe zu dir tat! Was ging dich der fremde Junge an? Da, wo du Pflichten hast, erfüllst du sie ja: du bist Rudi ein besserer Vater, als ich ihr Mutter bin!“

Da trat Edith auf Lisa zu und ergriff mit festem Druck ihre Hand. „Wüte jetzt nicht länger gegen dich selbst, Kind! Sei vernünftig! Was geschehen kann, um Rudi zu retten, geschieht. Er ist ein strammer Junge und Scharlach keine tödliche Krankheit. Also gib die Hoffnung nicht auf; es liegt durchaus kein Grund vor! Auf die Pflege kannst du dich verlassen!“ Aber die Erregung hatte schon wieder eine neue Stimmung bei Lisa hervorgerufen. Sie erklärte in entschlossenem Tone:

„Ich begleite dich, Edith; ich will Rudi selbst pflegen!“

Erschreckt wehrte Edith ab: „Das geht nicht, Kind! Sei doch vernünftig! Du müßtest mindestens sechs bis acht Wochen von zu Hause fortbleiben. Du bist auch noch nicht kräftig genug für eine solch anstrengende



Emanuel Schaltegger (1857—1909).

Pflege. Ich weiß nicht einmal, ob diese Aufregung nicht schädlich sein würde für Rudi...“ Doch Lisa unterbrach die Freundin. „Schädlich für Rudi, wenn ich zu ihm komme? Freude ist stets gesund. Was liegt denn dran, wenn ich acht Wochen von Hause fortsein muß? Rudi ist jetzt ein und ein halbes Jahr von mir getrennt. Dem bin ich am nötigsten. Was ist denn das Kind für euch? Ein fremder Junge! Mir aber ist er etwas anderes. Er ist so gut mein Kind wie Ruth, wenn ich ihn auch nicht geboren habe. Mein eigen ist er geworden in den langen fünf Jahren, in denen Kurt weit weg von mir war. Da hab' ich ihn um mich gehabt Tag und Nacht. Sein erstes Lächeln galt mir, seine erste Zärtlichkeit galt mir, seine erwachende Seele erschloß sich mir, sein kleiner Geist lehnte sich an meine Führung. Ich leitete seine ersten Schritte, ich lehrte ihn das erste Gebet, ich hab' ihn genährt und gekleidet, ich war sein Schutz und seine Hilfe. Ich bin seine Mutter, und er ist mein Kind durch alle Freuden, alle Sorgen, alles Hoffen, alles Gedeihen dieser ersten fünf Jahre seines Lebens. Es ist nicht wahr, daß nur das Blut die Mutter macht: es gibt auch eine Verwandtschaft der Seelen, und diese kleine Seele, in die ich hundert Keime der meinen gelegt habe, wie man sich selbst in Fleisch und Blut weiterzieht, diese Seele gehört zu mir und ich zu ihr. Wer will es mir wehren, mein Kind zu pflegen?“

„Ich wehre es dir!“ rief Kurt Manders, der bei dem leidenschaftlichen Ausbruch der Frau wieder sein eisernes Gesicht bekommen hatte. Die Blicke der Gatten versingen sich ineinander. Wille drohte gegen Wille.

„Du willst es mir wehren? Mit welchem Recht?“

„Mit dem Rechte des Ehemannes, der nicht duldet, daß seine Frau sich ohne Not einer Gefahr unterzieht. Mit dem Rechte des Vaters, der seinem Kind die un-

bedingt nötige Pflege der Mutter zu erhalten hat. Mit diesem zweifachen Rechte fordere ich von dir, daß du hier bleibst. Ich verbiete dir diese Reise...“

„Und wenn ich sie mir nicht verbieten lasse?“

„Du mußt es.“

„Warum?“

„Weil ich es so will. Ich bin der Mann, und du hast mir zu gehorchen.“ Lisa wandte sich ab: „Gib dir keine Mühe; ich werde nicht gehorchen, ich reise mit Edith!“

Nun schwiegen beide. Auch Edith wagte nichts einzuwenden. Ein dritter hat in solchen Augenblicken nichts zu sagen zwischen Eheleuten.

Lisa schritt zur Türe: „Ich gehe jetzt nach Hause und packe das Nötigste. Am Bahnhof treffen wir uns.“

Sie gab Edith die Hand, und diese sagte bekümmert:

„Du, was du vor dir selbst verantworten kannst! Ich billige deinen Entschluß jedoch nicht. Das muß ich dir noch ausdrücklich versichern.“

Allein, in Lisas erstarrten Zügen veränderte sich nichts. Sie zuckte nur die Achseln und wandte sich zum Gehen. Manders griff nach seinem Hut: „Du gestattest wohl, daß ich dich begleite?“ Auch er schien nicht an ein Einlenken zu denken, und Edith sah den beiden seufzend nach.

Schweigend eilte das Ehepaar durch die Straßen nach seiner Wohnung. In Manders war ein großer Zorn. Er dachte nur an sein Kind und wie Lisa es fertigbringen konnte, sich dem fremden Jungen mehr als ihrem kleinen Mädchen zuneigen. Aber der Entschluß, seine Frau auf keinen Fall reisen zu lassen, festigte sich zugleich immer härter in ihm. Und wenn er zum äußersten Mittel greifen sollte! Er sagte sich, daß diese Stunde über die Zukunft ihrer Ehe entscheiden mußte. Wenn Lisa jetzt ihren Kopf durchsetzte, würde sie es stets tun. Schlimmer noch, als wenn er ihn von Anfang an ins Haus genommen hätte, würde der Junge Zwiespalt zwischen sie bringen. Und Ruth, das arme Kindchen, würde am meisten darunter leiden. Das durfte einfach nicht sein!

In ihrer Wohnung rief Lisa sofort das Mädchen und befahl, ihr Reisegepäck vom Boden zu holen. Dann ging sie in ihr Schlafzimmer. Kurt folgte ihr. Ohne seine Frau anzusehen, sagte er ernst:

„Ich verbiete dir diese Reise. Das sage ich dir jetzt zum letzten Mal. Du gehörst hieher, zu mir, in dein Haus, an die Seite deines Kindes!“

„In dieser Zeit gehöre ich an Rudis Bett. Gib deinen Widerstand auf, Kurt; ich werde reisen!“

Manders hob den Kopf mit einer sehr energischen Bewegung. Seine Stimme klang bedeckt: „Gut! Wenn

Knabendoppelbildnis.



Emanuel Schaffner (1857–1909).

Herr in grünem Rock.



Emanuel Schaltegger (1857—1909).

Die Schwester des Rünftlers.

du keine Vernunft annehmen willst, so reise! Aber das eine mach' dir dabei klar: Wenn du jetzt gegen mein ausdrückliches Verbot dies Haus verlässest, gibt es keine Rückkehr für dich. So, wie du jetzt die Türe gewaltsam für dich öffnest, fällt sie auf immer hinter dir zu. Dann hat Ruth keine Mutter und ich keine Frau mehr! Nun wähle!"

Lisas Hände, die eben eine Schublade öffnen wollten, sanken schlaff hernieder. Sie sah ihren Mann mit großen erschreckten Augen an. An dem Ausdruck seiner Züge erkannte sie, daß es ihm völlig Ernst mit seiner Drohung war. Sie konnte also nicht handeln, wie sie es für richtig hielt, wenn sie dabei nicht ihre ganze Zukunft aufs Spiel setzen wollte. Er zwang sie. Sie mußte sich fügen — oder — Aber dieses „Oder“ war nicht auszudenken!

Und mit einem Male wurde es ganz still in ihr. Dieses jähe Auflodern ihres Willens, das Sichbäumen gegen ein Verlangen ihres Mannes, die herrische Selbständigkeit sanken in sich zusammen und schieden wieder aus ihrem Wesen aus, wie ein gesunder Körper gefährliche Fremdkörper ausscheidet. Es lag in ihrer Natur, sich gefügig einem festen Willen zu unterwerfen, Verantwortung nicht selbst zu tragen, sondern sie sich von andern abnehmen zu lassen. Sie mochte stark sein im Erdulden — im Kampf hatte sie nur schwache Waffen.

Kurt Manders fühlte seinen Sieg sofort heraus.



Emanuel Schaltegger (1857—1909).

Bildnis der Gräfin Bülow.

Als das Mädchen mit dem Handkoffer und der Reisetasche kam, sagte er freundlich: „Die gnädige Frau kann doch nicht reisen, Anna. Sie ist noch nicht wohl genug. Tragen Sie die Sachen wieder fort!“

Lisa widersprach nicht. Sie hatte jeden Widerstand aufgegeben und ruhte erschöpft in einem Sessel. Gesprochen hatte sie kein Wort mehr. Manders dachte, es sei das Beste, sie jetzt sich selbst zu überlassen.

„Vielleicht legst du dich ein wenig hin,“ meinte er so ruhig, als sei nichts zwischen ihnen vorgefallen. „Ich werde an die Bahn gehen, um Edith Beiseid zu sagen. Sie wird sicher finden, daß es so richtiger ist. Und du selbst, mein Kind, wirst es auch bald einsehen.“ Er trat neben sie und streichelte ihr übers Haar. Sie ließ es ruhig geschehen, legte auch ihre Hand in die seine, als er sie ihr bot; aber ihr Gesicht blieb apathisch.

Manders nahm es ihr nicht übel. „Zeit lassen,“ dachte er. „Ich habe sie ja wirklich ein bißchen hart angefaßt. Ich muß ihr jetzt Ruhe gönnen.“

Edith nahm seine Erklärung erfreut auf: „Gottlob! Ich fürchtete schon, daß Lisa ihren Kopf durchsetzen würde, und das wäre für alle Beteiligten ungünstig gewesen. Aber nun seien Sie auch gut zu ihr!“

Noch am Abend des gleichen Tages traf eine Depesche von Edith ein: „Einstweilen keine Gefahr. Patient verhältnismäßig wohl. Beste Pflege.“

Als Kurt ihr die Depesche brachte, las Lisa die wenigen Worte nur flüchtig durch. Ohne sich darüber zu äußern, stand sie auf und ging zu Ruth, um ihr die Flasche zu geben.

Diese Teilnahmslosigkeit hielt an. Lisa redete sich ein, daß man ihr den wahren Sachverhalt verschweige und ihr absichtlich günstig gefärbte Berichte sende. Sie wartete auf die Todesnachricht. Aber sie sagte es niemand. Wenn Kurt mit ihr über Rudi sprechen wollte, gab sie ihm keine Antwort.

Eines Tages kam er mit der fröhlichsten Miene ins Wohnzimmer. Lisa saß, wie jetzt meistens, am Fenster ohne Beschäftigung und träumte. Vor ihr lag ein Brief.

„Ach, von Edith!“ rief Kurt und las. „Na, das ist ja sehr erfreulich! Die erste Nacht ohne Fieber! Nun ist jede Gefahr überwunden. Und da machst du ein so ernstes Gesicht?“

Lisa schwieg.

„Freust du dich denn gar nicht?“ fragte Manders geduldig.

„Es ist ja doch nicht wahr!“

„Aber, Lisa, was fällt dir ein? Warum sollte Edith es denn schreiben?“

„Um mich zu beruhigen, um mich fernzuhalten. Sie steckt eben mit dir unter einer Decke!“

Es war zum ersten Mal, daß Lisa diesen Gedanken aussprach. Kurt erschrak. Er fühlte wohl an Lisas Verhalten, daß sie ihm innerlich grollte, wenn sie sich auch äußerlich fügte; aber daß sie so verbittert war, hätte er nicht geglaubt. Er wollte sie auf andere Gedanken bringen, ihr die häßliche Stimmung vertreiben und hat deshalb herzlich:

„Willst du dich nicht einmal aussprechen?“

„Wozu?“

„Wir sind doch Mann und Frau. Wir dürfen doch nicht in innerer Unzufriedenheit neben einander hergehen. In der Ehe...“

„Hat der Mann zu befehlen und die Frau zu gehorchen,“ unterbrach ihn Lisa hart. „Kannst du dich über mich beschweren? Ich habe mich dir gefügt, obgleich mir das Herz fast darüber brach. Was willst du noch? Ich habe dir nichts zu sagen. Und meine Gedanken werde ich wohl noch für mich behalten dürfen. Oder ist das vielleicht auch nicht erlaubt?“

Nun wandte sich Manders ärgerlich von seiner Frau ab:

„Wenn du Gefallen daran findest, dich wie ein eigenfinniges Kind zu betragen, ist eine Verständigung zwischen uns natürlich unmöglich. Ich werde warten, bis du selbst zur Einsicht deiner Torheiten kommst.“

Er stand auf und ging ins Kinderzimmer. Dort freute er sich täglich mehr über die Fortschritte, die die Kleine machte. Die von Edith angelernte Pflegerin erwies sich als sehr tüchtig und zuverlässig. Manders traf sie stets, wenn er ins Kinderzimmer kam, in frohester Laune. Sie sang und spielte mit Ruth, wenn diese wach war, und ihr junges, sonniges Gesichtchen glänzte dabei von frischer Heiterkeit.

Als Manders jetzt die Türe öffnete, scholl ihm auch wieder ein fröhliches Lied entgegen, und sein umdüsteter Blick hellte sich auf.

„So vergnügt, Minna?“ fragte er freundlich. „Natürlich, Herr Manders. Fröhlich gelebt und jelig gestorben hat dem Teufel die Rechnung verdorben! Das wäre noch schöner, wenn ich als Kinderpflegerin mit einem Regenwettergesicht herumliefe! Kinder brauchen Sonnenschein!“

Erwachsene auch, dachte Manders mit einem Seufzer. Er hatte seit Tagen in seiner Ehe keinen Sonnenschein gehabt. Aber hier bei seinem kleinen Mädel strahlte er in hellstem Glanze. Er nahm sich einen Stuhl und zog ihn neben Ruths Bettchen. Zärtlich streichelte er die kleinen Händchen, deren runde Fingerringe sich fest um seinen Daumen schlossen.

„Sollte man es für möglich halten, daß Baby vor wenigen Monaten ein so entsetzlich elendes Ding war?“ plauderte Minna. „Jetzt kann dies kein Mensch behaupten!“

„Sie haben sich auch wacker geplagt, Minna! Bleiben Sie nur recht lange bei uns! Sie sind hier unentbehrlich,“ lobte Kurt.

„Ach, Herr Manders, und dabei wollte ich Sie gerade heute um Urlaub bitten!“ rief die Pflegerin erschrocken.

„Wo wollen Sie denn hin?“

„Nach Hause. Nur auf ein paar Tage. Meine Eltern feiern silberne Hochzeit. Ich bin doch das einzige Kind. Da wollte ich an diesem Tage wohl bei ihnen sein.“

„Aber natürlich!“ Manders überwand die egoistische Regung, die ihm gerade jetzt einen Urlaub der Pflegerin als unmöglich erscheinen lassen wollte.

„Sie sollen Ihren Urlaub haben! Genügen acht Tage?“



Emanuel Schaltegger (1857—1909).

Die Gattin des Künstlers.

„O, vollständig! Vielen, vielen Dank, Herr Manders!“

„Wann wollen Sie denn fahren?“

„Vielleicht übermorgen!“

„Schön, also übermorgen! Haben Sie schon mit meiner Frau gesprochen?“

„Nein. Ich wollte es tun; aber da die gnädige Frau heute noch nicht bei Ruth war, wollte ich sie nicht in ihrem Zimmer stören.“

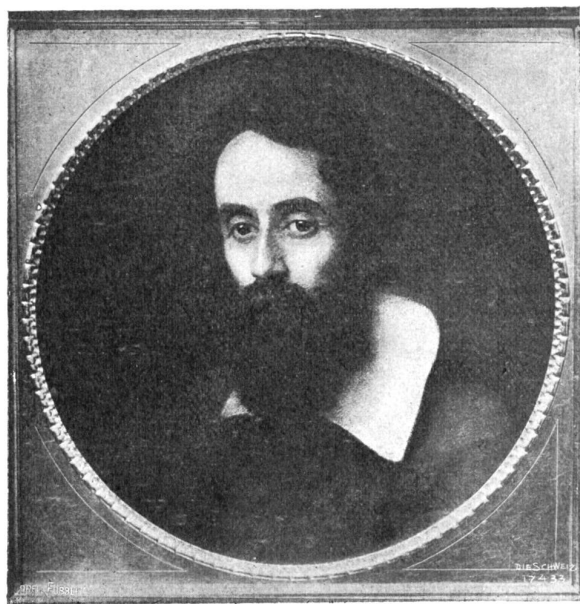
Manders schaute das Mädchen erstaunt an: „So, hat meine Frau heute die Kleine noch gar nicht gesehen?“

„Nein, Herr Manders. Und gestern kam sie auch erst am späten Abend ins Zimmer, als Ruth schon schlief. Da wollte ich das Kind nicht durch ein Gespräch wieder aufwecken.“

„Ganz recht. Ich werde es ihr schon selbst sagen. Jedenfalls richten Sie sich ein, daß Sie übermorgen reisen können!“ Manders strich sich nervös über die Stirn.

Das war schlimmer als je. Wenn Lisa sich in dieser Weise von ihrem Kind abwandte, was sollte dann aus ihrem Familienleben werden? Er war ja überzeugt, daß Ruth genas. Aber jeden Tag konnte ihn eine neue Krankheit packen. Oder er beging einen dummen Streich. Immer würde Lisa sich dafür verantwortlich fühlen und sich ihm und Ruth mehr entfremden.

Das wurde unerträglich. Zum ersten Mal empfand Manders eine leise Reue, daß er den Jungen nicht ganz



Emanuel Schaltegger (1857—1909).  
Bildnis des Malers Ernst Leutenberger.

einfach in seiner Ehe aufgenommen hatte. Er wußte ja jetzt, wie heiß, hingebend und innig Lisa ihn geliebt. Der Knabe hätte ihm nichts davon genommen. So aber war die Frau in eine Verteidigungsstellung hineingedrängt worden, in der ihre Mutterliebe zu dem fernen Kinde ankämpfte gegen den Willen ihres Gatten. Und der Widerstand vergrößerte und vertiefte nur ihr Gefühl. Dazu kam der Brief der Schwester Willy mit seinen Anklagen und düstern Prophezeiungen, an die das zum Mystischen neigende Gemüt Lisas fest glaubte, ihre eigene körperliche Schwäche und die Zartheit des eigenen Kindes. Als dann Ruth wider Erwarten gedieh und Lisas Nerven sich unter Ediths heilsamem Einfluß kräftigten, mußte das unglückselige Verhängnis Rudi's Erkrankung herbeiführen. Nun hatten die traurigen Grübeleien der jungen Frau natürlich neue Nahrung. Außerdem glaubte sie sich von ihrem Manne hart und verständnislos behandelt und gestattete ihm daher keine Einwirkung auf ihren Seelenzustand. Und dabei fühlte Manders selbst sich frei von Schuld. Schließlich hatte er wohl das Recht zu bestimmen, wen er in seinem Hause aufnahm. Daß Lisa es so schwer trug, konnte er nicht annehmen. Freilich, wenn er ganz gerecht sein wollte, war ihm damals sein Empfinden allein maßgebend gewesen. Und hierin lag vielleicht doch eine Verfehlung. Er hatte eben egoistisch gehandelt und in dieser Selbstsucht einen andern verleitet, nach dessen Auffassung eine Pflichtverletzung zu begehen. Von seiner Gattin verlangte er die äußerste Selbstüberwindung, er jedoch war zu kei-

nem Opfer bereit gewesen, hatte jedes Ansinnen daran entrüstet abgewiesen. . . Ob es nicht trotz alledem besser gewesen wäre, wenn er den Jungen behalten hätte. . .

Alle diese Gedanken kreisten in dem Manne durcheinander, während er zusah, wie Minna das Kindchen trocken legte, ihm das Bettchen frisch richtete und ihm zu trinken gab. Die Pflegerin merkte wohl, daß ihr Herr mit geheimen Sorgen ins Kinderzimmer geflüchtet war. Sie störte ihn deshalb nicht, sondern beschäftigte sich ausschließlich mit dem Baby, so harmlos und natürlich, als wenn sie allein wäre.

Lisa saß unterdessen allein in ihrem Zimmer und grübelte. Sie schämte sich ihrer Unfreundlichkeit gegen Manders. Er hatte es mit seinen Fragen doch gut gemeint. Aber sie konnte es ihm nicht vergessen, daß er sie gezwungen, daß er sie mit seinem Willen gleichsam geknebelt und ihrer freien Entschliefungen beraubt hatte. Nun war es natürlich leicht für ihn, den Sieger, lebenswürdig zu sein. Ihm geschah ja, was er verlangte. Er würde auch keinerlei Schuldbewußtsein empfinden, wenn Rudi starb. Und sie selbst? Sie dachte jetzt manchmal, daß sie doch vielleicht zu weit gegangen war in ihrer Auffassung der Dinge. Sie mußte wohl ihre Forderungen an sich, an ihren Mann überspannt haben. Man kann auch ein Unglück dadurch herbeirufen, daß man es sich immerzu ausmalt. Wenn sie ihre Pflicht gegen Rudi nicht einwandfrei erfüllt hatte, so mußte sie das eben auf andere Weise gutmachen. Aber sie wußte selbst nicht mehr, was sie als das Richtige anerkennen sollte. Sie hatte das Richtmaß in sich verloren. Und dann konnte ganz plötzlich ein großes Verlangen nach der Kleinen über sie kommen. Nur die Scheu vor der Strafe, die, ihrer Meinung nach, ihre besten Absichten in Unheil verwandelte, hielt Lisa ab, in dieser Zeit innern Zwiespaltes Ablenkung bei ihrem Kinde zu suchen. Darum mied sie das Kinderzimmer, saß den langen Tag über allein, hoffte und fürchtete für Rudi und war unzufrieden mit sich selbst. Nun hatte sie auch noch ihren Mann gekränkt und von sich gewiesen. . .

Ob sie ihn bei Ruth aufsuchen und ihm ein freundliches Wort sagen sollte? Aber da kam er schon selbst zurück. Er berichtete ihr, daß er Minna beurlaubt habe, und wartete gespannt auf ihre Antwort. Ob es ihr recht war?

Sie erröte ein wenig. "So werde ich Baby in dieser Zeit eben allein besorgen. Ich will das Minna gleich selbst sagen."

In ihrem Herzen freute sie sich, daß ihr das Schicksal zu Hilfe kam. Nun mußte sie sich ja um das Kind kümmern. Manders schaute ihr nach, wie sie bereitwillig und lebhafter als diese letzten Tage zu der Kleinen ging. Vielleicht, wenn Lisa das Kind eine ganze Woche für sich hatte, würde sie wieder, wie sie früher gewesen war.

(Schluß folgt).

## Emanuel Schaltegger

(1857—1909).

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Mit dem Bildnis des Künstlers, zwei Kunstbeilagen und zehn Reproduktionen im Text.

Am 6. Januar 1909 haben die Freunde und Kollegen dem in der Schweiz wenig bekannten Maler Emanuel Schaltegger in München den wohlverdienten, schwererrungenen Lor-

beer auf's Grab gelegt, mit dem aufrichtigen Wunsche, daß seine zu früh abgeschlossene künstlerische Tätigkeit noch nachträglich zu Ehren kommen möchte. Ausstellungen seines Nach-